

# Das Hochschulwesen

## Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

### Das Bachelor-Studium braucht eine neue Studieneingangsphase! Studierfähigkeit für ein frei(er)es Studium

- Anfangen zu Studieren - Einige Erinnerungen zur „Studieneingangsphase“
  - Eingangsphase zu welchem Ausgang? – Studienziele und deren anteilige Einlösung in der Studieneingangsphase
- Die bedarfsorientierte Weiterentwicklung von Studieneingangsphasen: Ein Projektbericht aus der Universität Potsdam
- Macht Mentoring aus Lehrjahren Herrenjahre? Evaluationsergebnisse der Implementation eines Team-Mentoringkonzepts für Studienanfänger
- Gelingende Transitionen an den Schnittstellen Schule - Studium und Studium - Beruf durch anschlussfähige Interventionen in der Hochschuldidaktik
  - Öffnung von Hochschule: Auch für Kinder und Jugendliche?
- Wer redet mit bei der Studienwahl? Der Einfluss Anderer auf die Entscheidung Lehramt oder Ingenieurwissenschaften zu studieren
- Theorie-Praxis-Verflechtung in der frühpädagogischen Ausbildung  
Das Zentralproblem der Akademisierung des Erzieher/innen-Berufs
  - „Exam drives Learning“ Unterschiede im prüfungsbezogenen Lernverhalten zwischen altem und reformiertem Medizinstudium an der Medizinischen Universität Wien
  - Qualität der universitären Lehrerbildung – eine Herausforderung für deutsche Hochschulen

# Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

## Einführung des geschäftsführenden Herausgebers

109

## In eigener Sache

Nachruf für Prof. Dr. Reiner Niketta

111

## Hochschulentwicklung/-politik

Ludwig Huber

Anfangen zu Studieren

Einige Erinnerungen zur „Studieneingangsphase“

113

Wolff-Dietrich Webler

Eingangsphase zu welchem Ausgang? – Studienziele und deren anteilige Einlösung in der Studieneingangsphase

121

Birgit Hilliger, Peter Kossack,

Uta Lehmann & Joachim Ludwig

Die bedarfsorientierte Weiterentwicklung von Studieneingangsphasen: Ein Projektbericht aus der Universität Potsdam

134

Robert W. Jahn, Juliane Fuge & Matthias Söll

Macht Mentoring aus Lehrjahren Herrenjahre? Evaluationsergebnisse der Implementation eines Team-Mentoringkonzepts für Studienanfänger

140

Renate von der Heyden, Annette Nauerth & Ursula Walkenhorst

Gelingende Transitionen an den Schnittstellen Schule - Studium und Studium - Beruf durch anschlussfähige Interventionen in der Hochschuldidaktik

148

Judith Bündgens-Kosten & Michael Kerres

Öffnung von Hochschule:

Auch für Kinder und Jugendliche?

155

## Hochschulforschung

Marold Wosnitza & Susan Beltman

Wer redet mit bei der Studienwahl?

Der Einfluss Anderer auf die Entscheidung Lehramt oder Ingenieurwissenschaften zu studieren

160

Peer Pasternack

Theorie-Praxis-Verflechtung in der frühpädagogischen Ausbildung

Das Zentralproblem der Akademisierung des Erzieher/innen-Berufs

167

Lukas Mitterauer, Oskar Frischenschlager,

Seham Abbas & Gerald Haidinger

„Exam drives Learning“ Unterschiede im prüfungsbezogenen Lernverhalten zwischen altem und reformiertem Medizinstudium an der Medizinischen Universität Wien

173

## Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Britta Fischer

Qualität der universitären Lehrerbildung – eine Herausforderung für deutsche Hochschulen

179

## Seitenblick

### auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte  
Fo, HM, ZBS, P-OE und QiW

IV

Wir gedenken des Todes eines Kollegen aus der Hochschulforschung, Reiner Niketta, und haben ihm in dieser Ausgabe einen Nachruf gewidmet.

**Seite 111**

Die hier vorliegende Doppelausgabe des HSW versammelt (neben einzelnen Artikeln zu anderen Themen) Beiträge zum Schwerpunkt „Reform der Studieneingangsphase“. Dieses Thema begleitet unsere Publikationen kontinuierlich in vielen Variationen (HSW 3-1999; 4-1999; 3-2002; 6-2002; 5-2003; 4-2005; 6-2006; 5-2008). Wie bekannt, liegt in dieser Phase der Schlüssel für ein erfolgreiches Studium. Trotzdem existieren – mangels ausreichender Kenntnis oder aus Unachtsamkeit – viele suboptimale Lösungen, und die Studieneingangsphase beschäftigt die Studienreformer schon lange. Das nötige Wissen für Problemlösungen ist grundsätzlich vorhanden, aber zu wenig aufeinander bezogen und verbreitet. Das IWBB führt daher unter dem Thema „Das Bachelor-Studium braucht eine neue Studieneingangsphase! Studierfähigkeit für ein frei(er)es Studium“ im Oktober 2010 eine Expertentagung und später eine öffentliche Tagung zum Thema durch, die für Reformkonzepte werben will. In dieser Ausgabe werden Beiträge publiziert, die auf dieser Tagung beraten werden sollen. Sie enthalten bereits viele positive Ansätze, die die Entwicklung befördern können.

In seinem Aufsatz **Anfangen zu Studieren. Einige Erinnerungen zur „Studieneingangsphase“** trägt *Ludwig Huber* noch einmal die Aspekte vergangener Lösungsversuche zusammen, bevor er auf die durch die Bologna-Reformen neu geschaffene Lage kommt. Und für ein wissenschaftliches Studium Wichtiges wird von den üblichen Lösungsversuchen zu wenig beachtet ... Diese Seiten werden in das Bewusstsein gehoben.

**Seite 113**

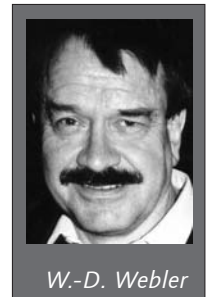
*Wolff-Dietrich Webler* spannt in seinem Beitrag **Eingangsphase zu welchem Ausgang? – Studienziele und deren anteilige Einlösung in der Studieneingangsphase** den Bogen vom Studienbeginn zu den Studienzielen auf und fragt, was von den Studienzielen anzubahnen oder gar schon zu erreichen im ersten Studienjahr zu leisten ist. Dabei knüpft er an die Differenz von Schule und Hochschule an und stellt ein „Pflichtenheft“ der Studieneingangsphase auf – quasi Qualitätskriterien, die eingelöst werden müssen.

**Seite 121**

An der Universität Potsdam neigt sich ein Projekt dem (vorläufigen) Ende zu, das sich zum Ziel gesetzt hat, Studieneingangsphasen zu reformieren. Das Besondere besteht darin, nicht nur einen bestimmten Studiengang zu optimieren, sondern ein Konzept zu entwickeln, wie eine Vielzahl von Studiengängen in enger Kooperation zwischen Projekt und Fächern jeweils sehr spezifisch überarbeitet werden kann. Über Einzelfall-Lösungen hinaus kommt diesen Ergebnissen eine erhebliche Breitenwirkung zu. Dies wird an drei Beispielen vorgeführt. In diesem Ansatz sehen die Initiatoren auch den Schlüssel zu einem Wandel der Lehr- und Lernkultur an einer Hochschule. Mit ihrem Aufsatz **Die bedarfsorientierte Weiterentwicklung von Studieneingangsphasen: Ein Projektbericht aus der Universität Potsdam** veröffentlichen *Birgit Hilliger, Peter Kossack, Uta Lehmann & Joachim Ludwig* ihre Arbeit hier im HSW.

**Seite 134**

Eine Möglichkeit, den Studienbeginn zu erleichtern, besteht in der Einrichtung von studentischen Mentoring-Programmen (z.B. auch als Patenschaften bezeichnet). HSW und P-OE haben darüber wiederholt berichtet. Die Wirtschaftspädagogik der Universität Jena hat ein solches Programm eingerichtet und in seiner Erprobung empirisch begleitet. *Robert W. Jahn, Juliane Fuge & Matthias Söll* berichten in ihrem Beitrag: **Macht Mentoring aus Lehrjahren Herrenjahre? Evaluationsergebnisse eines Team-Mentoringkonzepts für Studienanfänger** über die Ergebnisse.



W.-D. Webler

**Seite 140**

Anders angesetzt als die vorstehenden Projekte zeigt sich der Bericht von *Renate von der Heyden, Annette Nauerth & Ursula Walkenhorst* über **Gelingende Transitionen an den Schnittstellen Schule-Studium und Studium-Beruf durch anschlussfähige Interventionen in der Hochschuldidaktik**. Es besteht aus zwei Schwerpunkten: Der Optimierung der Studieneingangs- und der Studienaushangsphase. Ist das Potsdamer Projekt besonders auf die Spezifika der Fächer und Studiengänge abgestellt, so soll hier – neben dem üblichen Orientierungs- und Einführungsbedarf – stärker auf die in die Hochschule eintretenden Studierenden in ihrer Individualität eingegangen werden. So soll untersucht werden, mit welchen Kompetenzen sie in das Studium eintreten, Genderfragen werden stärker berücksichtigt als an anderer Stelle und vor allem sollen – über curriculare Fragen hinaus – Ergebnisse gewonnen werden, die auf potenzielle Veränderungen der Hochschulstrukturen und der hochschuldidaktischen Vorbereitung der Lehrenden hinzielen.

**Seite 148**

Die verstärkte Öffnung der Hochschulen für Besuche der Bevölkerung (Tage der offenen Tür) hatte viele Funktionen. Popularisierung, Legitimation, Werbung. Neugierige nichtakademische Eltern, die einen Eindruck gewinnen wollten, was ihre „Kinder“ im Studium so treiben, Wissenschaftsfaszination in allen Bevölkerungsschichten, Interesse an Programmen „Studierende ab 50“ oder „Seniorenstudium“. Die Motive für beide Seiten waren vielfältig. Empirische Studien zu den Bedingungen für Bildungsexpansion hatten überdies schon in den 60er Jahren des 20. Jhs. gezeigt, dass nicht-akademische Familien ein Studium um so eher in Betracht zogen, je konkreter sie sich „Hochschule“ vorstellen konnten - Gebäude, Studienbetrieb usw. Deshalb waren solche Familien in Standortnähe von Hochschulen deutlich höher bildungsbeteiligt als (jetzt in Doppelsinn) „bildungsferne“ Familien (mit ein Grund für die nachfolgende Regionalisierung von Hochschulstandorten). *Judith Bündgens-Kosten & Michael Kerres* haben in ihrem Beitrag: **Öffnung von Hochschule: Auch für Kinder und Jugendliche?** die neueren, aber auch schon einige Jahre bestehenden Aktionen, wie „Kinder-Universität“ und „Schnupper-Studium“ (für ältere Schüler/innen) in ihren Zielen und Funktionen analysiert und systematisiert. Auf diese Weise fällt es in Zukunft für die Hochschulen in diesem wachsenden Sektor ihrer Aktivitäten leichter, sich über die eigenen Ziele klarer bewusst zu werden und Programme entsprechend zu optimieren.

**Seite 155**

Studienmotivation scheint – folgt man dem Forschungsstand der Motivationsforschung in der Pädagogischen Psychologie – lange Zeit als eine innerpersonale Angelegenheit betrachtet worden zu sein. Einen Bildungssoziologen verwundert das, denn dort zählen derartige Studien zur Forschung über das Bildungsverhalten von Menschen. Studienmotivation und Studienentscheidungen gehen vielfach auf kommunikative Prozesse in Familie, weiterer Verwandtschaft, Freundeskreis, beobachtbare berufliche Kontexte im weiteren Umkreis zurück. Studium kann familiär erwünscht (und erwartet sein). Das alles kommt jedenfalls zu persönlicher (vielleicht ursprünglicher) Motivation hinzu, unterstützt von personalen Modellen, an denen beobachtet werden kann, wie intellektuell und wirtschaftlich erfolgreich Studium sein kann. Letzteres war im Zusammenhang mit der Debatte um Bildungsexpansion und sozialen Aufstieg bildungsferner Schichten und deren Entschluss zum Studium in der zweiten Hälfte der 60er Jahre empirisch von soziologischer und sozialgeografischer Forschung gut aufgearbeitet worden. Diese Forschung hat u.a. zur regional gestreuten Gründung neuer Hochschulen geführt. Aber die Ergebnisse scheinen der wechselseitigen Isolierung der Fächer zum Opfer gefallen zu sein. In die Lücke in der Motivationsforschung innerhalb der Psychologie hinein haben *Marold Wosnitza & Susan Beltman* verdienstvoller Weise eine Studie durchgeführt, über die sie in dieser Ausgabe des HSW berichten. Der Artikel trägt den Titel: **Wer redet mit bei der Studienwahl? Der Einfluss Anderer auf die Entscheidung, Lehramt oder Ingenieurwissenschaften zu studieren.** Die Ergebnisse überraschen durch die Unterschiede, die die Studierenden der einen und der anderen Fachkultur bzgl. ihrer Motivation angeben. Sie registrieren zwar beide den herausragenden Einfluss der Familie, aber darüber hinaus geht die Art der relevanten Gegenüber deutlich auseinander. In ihrem Profil spannende Ergebnisse, die weitere Forschung geradezu herausfordern.

**Seite 160**

Seit es Kindergärten gibt, wird im Spannungsfeld „Betreuung oder auch Bildung?“ eine adäquate Ausbildung der dort Arbeitenden diskutiert. Die Pestalozzi-Fröbel-Häuser in Berlin und Frankfurt/Main hatten schon in den 20er Jahren das verhängnisvolle Prinzip: „Je kleiner die Kinder, desto kürzer und anspruchsloser die Ausbildung der Lehrkräfte“ durchbrochen (das ja Jahrzehnte auch für die Ausbildung der „Volksschullehrer/innen“ galt). Diese Häuser setzten Maßstäbe für eine angemessene, anspruchsvolle, praxisnahe und doch solide theoretisch fundierte Ausbildung, die sich erst jetzt auf ähnlichem Niveau in den Studienangeboten der Fachhochschulen wiederfinden. Diese Ausbildung der Kindergärtnerinnen wurde den Trägern Ende der 60er Jahre des 20. Jhs. zu teuer (auch in den anschließenden Gehältern). Sie erfanden die abgestufte „Billigausgabe“ mit der Bezeichnung „Erzieherin“ mit vereinfachter Ausbildung. Erst ab 2004, zu Beginn des 21. Jhs. setzte sich teilweise (z.B. an der Alice-Salomon-Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin) die Einsicht wieder durch, dass hier eine wesentlich anspruchsvollere Ausbildung angemessen wäre. *Peer Pasternack* beleuchtet die gegenwärtige Entwicklung in seinem Aufsatz **Theorie-**

**Praxis-Verflechtung in der frühpädagogischen Ausbildung.** Besondere Aufmerksamkeit richtet er auf den alten Vorwurf, eine anspruchsvollere, gar akademische Ausbildung führe zu Theorielastigkeit der Ausbildung und letztlich zur Praxisferne des Abschlussprofils. In der quantitativen Einordnung der Entwicklung zeigt sich allerdings, dass nur ein vergleichsweise geringer Teil der Ausbildungszahlen für Erzieherinnen auf Fachhochschulen entfallen wird.

**Seite 167**

Die Debatte um die Steuerung des Lernverhaltens durch Art und Inhalt der Prüfungen ist alt. Sie ist vor allem an dem Extrembeispiel der Juristenausbildung mit ihrer Dualität von akademischem Anspruch der Lehre und den abweichenden Anforderungen des Staatsexamens geführt worden. Sie hat zur florierenden Industrie der Repetitorien und dem Lernen der Studierenden parallel nach zwei „Grammatiken“ und getrennten Zielen geführt. Sie sollte jeden Lehrenden genügend sensibilisiert haben. Das ist aber nicht der Fall, denn genau dieses ist durch die Art der Bologna-Reformen, wie sie in Deutschland durchgeführt wurden, auf nahezu alle Studiengänge übertragen worden. Die Autoren *Lukas Mitterauer, Oskar Frischenschlager, Seham Abbas & Gerald Haidinger* erinnern in ihrem Aufsatz **Exam drives Learning** daran, dass „das Lernverhalten der Studierenden mehr vom Format und Inhalt der Prüfung als vom Lernstoff beeinflusst wird. Somit haben es Curriculumplaner weitgehend in der Hand, durch die Auswahl der Prüfungsverfahren das Lernverhalten der Studierenden zu beeinflussen. Wie im Diploma-Supplement der Bologna-Deklaration empfohlen, müssen in der Curriculumplanung Kompetenzziele enthalten sein, anhand derer entschieden werden kann, welche Inhalte (Wissen, Fertigkeiten, Haltungen) mittels welcher Prüfungsformate überprüft werden sollen.“ Auch letzteres hat sich noch nicht überall herumgesprochen. Insofern nutzt das HSW gerne die Gelegenheit, eine empirische Überprüfung eines auch in seinen Prüfungsformen neuen Medizincurriculums der Medizinischen Universität Wien zu publizieren.

**Seite 173**

Die Lehrerbildung war an vielen Universitäten in Deutschland noch in den 80er und 90er Jahren stark vernachlässigt. Eine Verbindung zwischen der mangelnden Qualität der universitären Lehrerbildung und der Debatte um die (angeblich oder tatsächlich mangelnde) Studierfähigkeit der Abiturienten wurde kaum hergestellt, obwohl es sich bei der Schulkritik z.T. um ein hausgemachtes Problem der Universitäten selbst handelte. Mit der Bologna-Reform musste auch auf die Lehramts-Studiengänge ein neuer Blick geworfen werden. Zwar war – bis auf geringe Ausnahmen – die Grundständigkeit der Lehrerbildung nicht zu halten und die Polyvalenz setzte sich durch, aber immerhin gewannen diese Studiengänge neue Aufmerksamkeit. In ihrem Artikel **Qualität der universitären Lehrerbildung – eine Herausforderung für deutsche Hochschulen** legt *Britta Fischer* einen Qualitätsrahmen vor, der zu weiteren Konkretisierungen einlädt und zu einer Qualitätssteigerung der Lehrerbildung beitragen kann.

**Seite 179**

W.W.